



m.
mehrbuch

DER MÜNCHNER IM HIMMEL LUDWIG THOMA

Der Münchner im Himmel

Ludwig Thoma

Inhaltsverzeichnis

[Auf der Elektrischen](#)

[Ein kalter Wintertag](#)

[Die Ludwigstraße](#)

[Der Kohlenwagen](#)

[Der Münchner im Himmel](#)

[Amalie Mettenleitner](#)

[Das Aquarium](#)

[Beinahe - Eine Unglücksgeschichte](#)

[Auf Reisen](#)

[O Natur!](#)

[Käsebiers Italienreise](#)

[Der Interviewer](#)

[Der Lämmergeier](#)

[Eine psychologische Studie](#)

[Der Münzdiebstahl oder Sherlock Holmes in München](#)

[Der Postsekretär im Himmel](#)

[Kino](#)

[Personen:](#)

[Xaver Hierlinger, Melber Sophie Hierlinger, seine Frau Sopherl, die](#)

Tochter, andere Münchner und Münchnerinnen

1

Vor dem Kino

HIERLINGER: Herrgottzaggerament-zaggera! I hab's ja z'erscht g'sagt.

FRAU HIERLINGER:

Was hast g'sagt?

HIERLINGER: Mit enkern Schmarrn, hab i g'sagt... Dös waar ja a wahrs

Unglück gwen, wenn i heut zu mein

Tertl ganga waar! Na!

Weil's a so a

fada Sunntag is, muaß i mit da Familli in da Schdadt umanand zieahgn!

FRAU HIERLINGER: No woaßt, a bissel galant derfst scho aa no sei!

Hockst a so de ganz

Wocha im Kaffeehaus und kimmerst di net um ins!

HIERLINGER: Unta da

Woch wer i mi aa no um enk kimmern! Da hast

recht!

SOPHERL: Babbi, geh ma ins Kino! Da steht's, was geb'n werd.

HIERLINGER: Da werd scho was geb'n wern!

SOPHERL liest: Am gebrochenen Härzen - Erschütterndes Drama -

HIERLINGER: Am gebrochenen Härzen - dös mog i. Am... Ding... hätt i

bald g'sagt.

FRAU HIERLINGER: Geh, tua di net gar a so äußern!

HIERLINGER:... Also, geh ma eini!

Kino

Der Befähigungsnachweis

Als Referendar

Assessor Karlchen

Der Einser

Der Vertrag

Unser guater, alter Herzog Karl

Die unerbittliche Logik

Liebe um Liebe

Die Hinterseer

Woldemar

Mucki 1

Missionspredigt

Der Krieg

Die Volksverbesserer

Finstere Zeiten

Bildung und Fortschritt



Instagram: mehrbuch_verlag

Facebook: mehrbuch_verlag

Impressum

Public Domain

(c) mehrbuch

Auf der Elektrischen

In München. Der schwere Wagen poltert auf den Schienen; beim Anhalten gibt es einen Ruck, daß die stehenden Passagiere durcheinander gerüttelt werden. Ein Schaffner ruft die Station aus. »Müliansplatz!« Heißt eigentlich Maximiliansplatz. Aber der Schaffner hat Schmalzler geschnupft und kann die langen Namen nicht leiden. Ein Student steigt auf. Er trägt eine farbige Mütze, und der Schaffner salutiert militärisch. Er weiß: das zieht bei den Grünschnäbeln. Sie bilden sich darauf was ein. Und wenn sich Grünschnäbel geschmeichelt fühlen, geben sie Trinkgelder. Er ist Menschenkenner und hat sich nicht getäuscht. Der junge Herr mit der großen Lausallee gibt fünf Pfennige. Er sieht dabei den Schaffner nicht an; er sieht gleichgültig ins Leere; er zeigt, daß er dem Geschenke keine Bedeutung beimißt. Der Schaffner salutiert wieder. Wumm! Prr! Der Wagen hält. »Deonsplatz!« schreit der Schaffner. Heißt eigentlich Odeonsplatz.

Eine Frau, die ein großes Federbett trägt, schiebt sich in den Wagen. Ein Sitzplatz ist noch frei. Die Frau zwängt sich zwischen zwei Herren. Sie stößt dem einen den Zylinder vom Kopfe. Das ärgert den Herrn. Er klemmt den Zwicker fester auf die Nase und blickt strafend auf das Weib. »Aber erlauben Sie!« sagt er. »Aber erlauben Sie, mit einem solchen Bett!« Die Leute im Wagen werden aufmerksam. Der Mann scheint ein Norddeutscher zu sein; der Sprache nach zu schließen. Ein besserer Herr, der Kleidung nach zu schließen. Was fällt ihm ein, die arme Frau aus dem Volke zu beleidigen? Ein dicker Mann, dessen grünen Hut ein Gamsbart ziert, verleiht der allgemeinen Stimmung Ausdruck. »Warum soll denn dös arme Weiberl net da herin sitzen? Soll's vielleicht draußen bleib'n und frier'n? Bloß weil's dem nobligen Herrn net recht is? Wenn man so noblig is, fährt ma halt mit da Droschken!« Der dicke Mann ist erregt. Der Gamsbart auf seinem Hute zittert. Einige Passagiere nicken ihm beifällig zu; andere murmeln ihre Zustimmung. Ein Arbeiter sagt: »Überhaupt is de Tramway für an jed'n da. Net wahr? Und dera Frau ihr Zehnerl is vielleicht g'rad so guat, net wahr, als wia dem Herrn sei Zehnerl.«

Die Frau mit dem Bett sieht recht gekränkt aus. Sie schweigt; sie will nicht reden; sie weiß schon, daß arme Leute immer unterdrückt werden. Sie schnupft ein paarmal auf und setzt sich zurecht. Dabei fährt sie mit dem Bette ihrem anderen Nachbarn ins Gesicht. Der stößt das Bett unsanft weg und redet in soliden Baßtönen: »Sie, mit Eahnan dreckigen Bett brauchen S' mir fei 's Maul net abwisch'n! Glauben S' vielleicht, Sie müassen's mir unta d' Nasen halt'n, weil S' as jetzt aus 'm Versatzamt g'holt hamm?« Die Passagiere horchen auf. Da ist noch einer, der die Frau aus dem Volke beleidigt; aber, wie es scheint, ein süddeutscher Landsmann. Die Stimmung richtet sich nicht gegen ihn. Übrigens sieht er so aus, als wenn ihm das gleichgültig sein könnte. Er hat etwas Gesundes an sich, etwas Robustes, Hinausschmeißerisches. Er imponiert sogar dem Herrn mit dem grünen Hute. Und dann, alle haben es gesehen: Die Frau ist ihm wirklich mit dem Federbette über das Gesicht gefahren. So etwas tut man nicht. Der Mann selbst ist noch nicht fertig mit seiner Entrüstung. Er wirft einen sehr unfreundlichen Blick auf die Frau aus dem Volke und einen sehr verächtlichen Blick auf das Bett. Er sagt: »Überhaupt is dös a Frechheit gegen die Leut', mit so an Bett do rei'- geh'. Wer woaß denn, wer in dem Bett g'leg'n is? Vielleicht a Kranker; und mir fahren S' ins G'sicht damit! Sie ausg'schamte Person!« Einige murmeln beifällig.

Der Mann mit dem grünen Hute gerät wieder in Zorn. Er sagt: »Der Herr hat ganz recht. Mit so an Bett geht ma net in a Tramway. Da kunnten ja mir alle o'g'steckt wer'n. Heutzutage, wo's so viel Bazüllen gibt!« Der Gemsbart auf seinem Hute zittert. Alle Passagiere sind jetzt wütend über die Unverschämtheit der Frau. Man ruft den Schaffner. »De muaß außi!« sagt der Mann mit dem Gemsbart, »und überhaupts, wia könna denn Sie de Frau da einaschiab'n? Muaß ma si vielleicht dös g'fallen lassen bei der Tramway? Daß de Bazüllen im Wag'n umanandfliag'n?« Der Schaffner trifft die Entscheidung, daß die Frau sich auf die vordere Plattform stellen muß. Sie verläßt ihren Platz und geht hinaus. »Dös war amal a freche Person!« sagt der Mann mit dem Gemsbart. Der Herr mit dem Zwicker meint: »Eigentlich war sie ganz anständig. Nur mit dem Bette ... « »Was?!« schreit sein robuster Nachbar. »Sie woll'n vielleicht dös Weibsbild in Schutz nehma? Gengan S' außi dazua, wann's Eahna so guat g'fällt!« Alle murmeln

beifällig. Und der Arbeiter sagt: »Da siecht ma halt wieda de Preißen!«

Ein kalter Wintertag

Die Passagiere des Straßenbahnwagens hauchen große Nebelwolken vor sich hin. Die Fenster sind mit Eisblumen geziert, und wenn der Schaffner die Türe öffnet, zieht jeder die Füße an; am Boden macht sich der kalte Luftstrom zuerst bemerklich. Die Passagiere frieren, nur wenige sind durch warme Kleidungen geschützt, denn der Wagen fährt durch eine ärmliche Vorstadt. Da kommt ein Herr in den Wagen; er trägt einen pelzgefütterten Überrock, eine Pelzmütze, dicke Handschuhe. Er setzt sich, ohne seiner Umgebung einen Blick zu schenken, zieht eine Zeitung aus der Tasche und liest. Die anderen Passagiere mustern ihn; das heißt seine untere Partie. Die obere ist hinter der Zeitung versteckt. Die größte Aufmerksamkeit schenkt ihm ein behäbiger Mann, der ihm gerade gegenüber sitzt. Er biegt sich nach links und rechts, um hinter die Zeitung zu schauen. Es geht nicht. Er schiebt mit der Krücke seines Stockes das hemmende Papier weg und fragt in gemütlichem Tone: »Sie, Herr Nachbar, wissen Sie, aus welch an Pelz Eahna Haub'n is?« Der Herr zieht die Zeitung unwillig an sich. »Lassen Sie mich doch in Ruhe!« »Nix für ungut!« sagt der Behäbige.

Nach einer Welle klopft er mit seinem Stocke an die Zeitung, die der Herr noch immer vor sich hinhält. »Sie, Herr Nachbar!« »Waß denn?!« »Sie, dös is fei a Biberpelz, Eahna Haub'n da.« »So lassen Sie mich doch endlich meine Zeitung lesen!« »Nix für ungut!« sagt der Mann und wendet sich an die anderen Passagiere. »Ja, dös is a Biberpelz, de Haub'n. Dös is a schön's Trag'n und kost' a schön's Geld, aba ma hat was, und es is an oanmalige Anschaffung. De Haub'n, sag' i Eahna, de trag'n no amal de Kinder von dem Herrn. De is net zum Umbringa. Freili, billig is er net, so a Biberpelz!« Die Passagiere beugen sich vor. Sie wollen auch die Pelzmütze sehen. Aber man sieht nichts von ihr; der Herr hat sich voll Unwillen in seine Zeitung eingewickelt. Da wird sie ihm wieder weggezogen. Von dem behäbigen Manne, mit der Stockkrücke. »Sie, Herr Nachbar ... « »Ja, was erlauben Sie sich denn ... ?!« »Herr Nachbar, was hat jetzt de Haub'n eigentlich gekostet?« Der Herr gibt keine Antwort.

Wütend steht er auf, geht hinaus und schlägt die Türe mit Geräusch zu. Der Behäbige deutet mit dem Stock auf den leeren Platz und sagt: »Der Biberpelz, den wo dieser Herr hat, der wo jetzt hinaus is, der hat ganz g'wiß seine zwanz'g Markln kost'; wenn er net teurer war!« Der alte Professor Spengler fährt jeden Morgen gegen acht Uhr vom großen Wirt in Schwabing bis zur Universität. Er fällt auf durch seine ehrwürdige Erscheinung; lange, weiße Locken hängen ihm auf die Schultern, und er geht gebückt unter der Last der Jahre. Ein Herr, der auf der Plattform steht, beobachtet ihn längere Zeit durch das Fenster. Er wendet sich an den Schaffner. »Wer ist denn eigentlich der alte Herr? Den habe ich schon öfter gesehen.« »Der? Den kenna Sie nöt?« »Nein.« »Dös is do unsa Professa Spengler.« »So? so? Spengler. M-hm.« »Professa der Weltgeschüchte«, ergänzt der Schaffner und schüttet eine Prise Schnupftabak auf den Daumen. »Mhm!« macht der Herr. »So, so.«

Der Schaffner hat den Tabak aufgeschnupft und schaut den Herrn vorwurfsvoll an. »Den sollten S' aba scho kenna!« sagt er. »Der hat vier solchene Büacha g'schrieb'n.« Er zeigt mit den Händen, wie dick die Bücher sind. »So ... so?« »Lauter Weltgeschüchte!« »Ich bin nicht von hier«, sagt der Herr und sieht jetzt mit sichtlichem Respekte auf den Professor. »Ah so! Nacha is 's was anders, wenn Sie net von hier san«, erwidert der Schaffner. Er öffnet die Türe. »Universität!« Professor Spengler steigt ab. Der Schaffner ist ihm behilflich; er gibt acht, daß der alte Herr auf dem glatten Asphalt gut zu stehen kommt. Dann klopfte er ihm wohlwollend auf die Schulter. »Soo, Herr Professa! Nur net gar z' fleißig!« Er pfeift, und es geht weiter. Der Schaffner wendet sich nochmal an den Herrn: »Alle Tag, punkt acht Uhr, fährt dös alte Mannderl auf d' Universität. Nix wie lauta Weltgeschüchte!« In Berlin. Der Straßenwagen fährt durch den Tiergarten. Seitab werden Bäume gefällt, und es ist ein sonderbarer Anblick, mitten in der Großstadt Waldarbeit zu sehen.

Der Schaffner wendet sich an einen Herrn, der Ähnlichkeit mit dem Kaiser hat. Die man in Norddeutschland so häufig trifft. Starkes Kinn. Habyschnurrbart. Der Schaffner sagt: »Das geht nun schon so vier Wochen.« Er deutet auf die Holzarbeiter. Der Doppelgänger Kaiser Wilhelms schweigt. »Wenn sie nur nich den ganzen Tiergarten umschlagen!«

sagt der Schaffner. Keine Antwort. Der Schaffner versucht es noch einmal. »Den ganzen Tiergarten! Es wär' doch jammerschade!« Jetzt blickt ihn der Doppelgänger Kaiser Wilhelms an; streng und abweisend. Und er sagt: »Ich habe nicht die Absicht, mich mit Ihnen in eine Konversation einzulassen.«

Die Ludwigstraße

Eine schöne Straße, die Ludwigstraße in München. Mein Freund, der Bürgermeister, sagt, sie hätte einen monumentalen Charakter. Südlich die Feldherrnhalle. Die Standbilder darin sind verdeckt durch zwei dicke Flaggenstangen. Mein Freund, der Bürgermeister, sagt, in Venedig hätten sie die nämlichen. Weiter nördlich ein Rangierbahnhof. Belebt die Gegend großartig. Ein Motorwagen kommt an, ein Akkumulatorwagen fährt ab. Schaffner stürzen heraus, schreien, pfeifen, reißen eine Stange herum, koppeln die Wagen an. Der erste Führer läutet, der zweite läutet, alle Schaffner pfeifen. Der Zug fährt. Ein anderer kommt.

Der Akkumulatorwagen kommt an. Ein Motorwagen fährt ab. Wie gesagt, sehr lebhaft. Mein Freund, der Bürgermeister, sagt, das Muster zu dem Rangierbahnhof hätte er nirgends gesehen. Ist Original. Weiter nördlich die eigentliche Ludwigstraße. Wie ein Lineal. Keine Unregelmäßigkeiten, keine Bäume; nur Fenster. Bei schönem Wetter ist immer die Schattenseite belebt; auf der Sonnenseite laufen die Hunde. Bei Regen ist die Straße breiig. Unangenehme Sache. Voriges Jahr passierte ein Unglück. Zwei Schulkinder versanken. Erstickten beide. Gab Anlaß zu Zeitungslärm und zwei Magistratssitzungen. Antrag auf Neupflasterung abgelehnt mit Hinblick auf den monumentalen Charakter der Straße. Vorfall sei wohl bedauerlich, - allein, hätten sie zum Beispiel auf der neuen Brücke während des Einsturzes gestanden, wären sie auch tot. Dieselbe Sache. Übrigens tatsächlicher Überfluß an Schulkindern. Heuer wiederholte Kalamität. Die Frau Bürgermeister überschreitet die Straße. Verliert beide Stiefel. Mußte in den Strümpfen heimgefahren werden. Neue Magistratssitzung. Antrag auf Asphaltierung soll Aussicht haben.

Ende Mai komme ich an das Siegestor. Mein Freund macht mich auf einen Mann aufmerksam. Steht mitten in der Straße und zieht den Rock aus. Schaut links und rechts; kann den Rock nicht aufhängen. Kein Nagel im Siegestor eingeschlagen. Geht auf die andre Seite und hängt ihn an den Gartenzaun. Stellt sich wieder in die Straße neben

einen Schubkarren. Holt eine Schaufel und Hacke heraus und legt sie sorgfältig auf den Boden.

Greift in die Hosentaschen und sucht etwas. Schüttelt ärgerlich den Kopf und geht wieder an den Gartenzaun. Zieht aus dem Rock eine kleine Flasche und hält sie gegen die Sonne. Zieht langsam den Stöpsel heraus und schaut wieder durch. Klopft damit auf den Handrücken, bis Tabak kommt. Schnupft. Steckt die Flasche ein und kommt wieder zu dem Schubkarren. Setzt sich darauf. Merkwürdiger Kerl! Was will er mitten in der Straße? Mein Freund weiß es nicht.

Der Mensch auf dem Schubkarren sucht wieder in seinen Taschen. Sieht uns stehen. »Pst!« ruft er. »Pst! Sie!« »Ja«, sage ich, »was gibt's?« Er kommt auf uns zu. Rückt den Hut und fragt: »Sie, Herr Nachbar, hamm S' a Schnellfeuer?« »Zündholz?« – Habe ich nicht. Gebe ihm meine Zigarre. Er brennt seinen Stummel damit an. Bläst den Rauch hinaus und sagt: »Schön's Wetter. Wenn's so bleibt.« »Jawoll. Sehr hübsch.« »Aba warm.« »Mhm, ja.« Er gibt mir die Zigarre zurück. Schaut mich an. Schaut meinen Freund an. »Die Herren san g'wiß fremd hier?«

»Nein.« »Net? So? I ho mir denkt, Sie san fremd. Is schad, daß S' net fremd san.« »Warum?« »I hätt' Eahna die Gegend erklärt für a Maß Bier.« »Kennen alles selbst. Sind Münchner.« »So? Münchna? Sie, da san ma ja Landsleut! Vielleicht spitzen S' a Maß?« Gebe ihm zwanzig Pfennig. Der Mensch dankt und sagt, er wolle sich Bier kaufen. Müsse Kraft haben. Viel zu arbeiten. Schweres Stück zu machen. Frage ihn, was er vorhabe. Auftrag vom Magistrat. Einen Mordsauftrag. Müsse die Ludwigstraße umgraben. Ganz umgraben. Werde asphaltiert. Der Kerl geht kopfschüttelnd weg. Holt seinen Rock auf der andern Seite. Zieht ihn an. Schreit nochmal herüber: »Dös gibt a Mordsarbeit.« Geht ins Wirtshaus.